

Es ist schon eine Weile her, da gab es in der Schule zwei Stunden Religionsunterricht pro Woche; eine Stunde Katechismus, vom Pfarrer oder Vikar gehalten, und eine Stunde Bibel, die von einem Lehrer gehalten wurde. In beiden Stunden gab es natürlich Hausaufgaben, die fast immer darin bestanden, dass etwas auswendig gelernt werden musste. Dabei wurde eine interessante Erfahrung erkennbar: Das Lernen von Katechismussätzen, auch wenn der Umfang meist deutlich geringen war, war wesentlich mühsamer als das Lernen von Bibelstellen. Der Grund: Geschichten können vom Gedächtnis wesentlich leichter und länger behalten werden als theoretische und abstrakte Aussagen.

In der Zeit, als das Neue Testament entstanden ist, in einer Zeit also, in der es für Normalsterbliche keine Bücher und kaum schriftliche Aufzeichnungen gab, war die Vermittlung und Weitergabe von zentralen Inhalten ganz besonders angewiesen auf erzählerische Formen und Geschichten. Jesus selber machte davon ja reichlich Gebrauch, wenn er wichtige Inhalte in Gleichnisse verpackte.

Genau dasselbe macht der Evangelist mit seiner Erzählung von der Hochzeit zu Kana. Wer diesen Text liest wie einen Tatsachenbericht, der erlebt Jesus lediglich als einen großen Zauberer, der mit 600 Litern Wein auch noch den Alkoholismus einer Hochzeitsgesellschaft fördert. Wer sich allerdings nach den Inhalten sucht, die der Evangelist mit diesem Text vermitteln will, der kann da sogar mehrere, übereinanderliegende Schichten von Aussagen entdecken.

Eine dieser Erzählschichten beginnt z.B. damit, dass jeder Leser über eine Stelle stolpert, die einfach stört. Da ist die befremdliche Antwort Jesu auf den Hinweis seiner Mutter, dass der Wein ausgegangen sei: „Was willst du von mir, Frau?“ (V 4) Die spontane Reaktion darauf ist wohl Unmut; so kann auch ein Jesus nicht mit seiner Mutter umgehen. Doch Vorsicht: Damit sind wir aber wieder unversehens in einen Tatsachenbericht geraten.

Wenn man mit der Hintergründigkeit des Evangelisten rechnet, dann entdeckt man plötzlich: Die Mutter Jesu, die bei Johannes nie mit Namen genannt wird, taucht nur zweimal in seinem Evangelium auf, heute, und dann noch einmal am Karfreitag unter dem Kreuz. Und genau dort findet sie sich wieder, diese merkwürdige Anrede Jesu für seine Mutter: „Frau, siehe dein Sohn!“ (19,26)

Ohne hier darauf einzugehen, warum der Evangelist diese eigenartige Anrede „Frau“ gebraucht, wird allein schon damit eine deutliche Verbindung hergestellt: Die Hochzeit von Kana muss etwas zu tun haben mit dem Karfreitag.

Wenn dann Jesus in seiner so unwirsch klingenden Antwort argumentiert: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ (V4), dann ist genau der Karfreitag diese Stunde. Das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jünger leitet der Evangelist ein mit der Formulierung: „Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen.“ (13,1).

Und wenn jetzt auch noch entdeckt wird, dass durch die obligatorische, liturgische Einleitung „In jener Zeit...“ der Originaltext etwas verändert wurde, der nämlich beginnt: „Am dritten Tag...“, dann bestärkt dieser Hinweis auf die Auferstehung am dritten Tag noch einmal die enge Verbindung dieses Evangeliums mit Tod und Auferstehung Jesu.

Damit erscheint jetzt diese Hochzeit in Kana in einem völlig neuen Licht. Jesus selber hat, wenn er vom Leben nach dem Tod sprach, sehr oft Gleichnisse benutzt, die mit Hochzeit zu tun hatten, wie z.B. das Hochzeitsmahl, das der König für seinen Sohn ausrichtet, aber dann die geladenen Gäste mit allen möglichen Ausreden sich entschuldigen (Mt 22,1-14), oder das Gleichnis von dem klugen und törichten Brautjungfern, die auf die Ankunft des Bräutigams warten und einschlafen (Mt 25,1-13). Ja, selbst vor fast jedem Kommunionempfang werden wir in Anlehnung an Offb 19,9 regelmäßig daran erinnert: „Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind“.

Wenn also bei dieser Hochzeit in Kana der Wein ausgehet, wenn nach damaligem Brauchtum also die eigentliche Hochzeit ausfällt und gar nicht mehr stattfindet, dann geht es hier auch um unsere Endlichkeit, um unseren Tod. Wenn Jesus dann diese Hochzeit rettet, indem er Wasser in Wein verwandelt, dann ist er es, der durch seinen Tod und seine Auferstehung den Tod besiegt und damit jetzt schon ein völlig neues Leben ermöglicht, ein Leben, das nicht mehr der Macht des Todes untersteht.

Damit spannt der Evangelist mit diesem ersten „Zeichen“, das er übrigens bewusst nicht Wunder nennt, einen Bogen über sein ganzes Evangelium, und lässt so bereits am Anfang das Ziel des Ganzen erkennen.

Dieser Bogen dient allerdings nicht einfach nur der Information für um das Lesen des Evangeliums. Nein, hier geht es noch um etwas anderes.

Damit Jesus diese Hochzeit überhaupt retten kann, ist ein kleine, aber entscheidend Voraussetzung unbedingt notwendig: Es sind diese Diener, die auf einen für sie doch völlig unsinnigen erscheinenden Auftrag von einem für sie noch Fremden hören und ihn befolgen: „Füllt die Krüge mit Wasser“ (V 7)

Es ist das Hören auf sein Wort, durch das das Rettungshandeln Jesu überhaupt erst wirksam werden kann. Wer diesen Hinweis wahrnimmt, für den steigt jetzt sofort das Interesse für alles Weitere in diesem Evangelium ganz erheblich. Denn das ganze Evangelium handelt doch von nichts anderem als von dem, was der Herr den Dienern aufträgt, um das Leben zu retten.

Gerade dann, wenn dabei die Worte Jesu auch in unseren Ohren manchmal etwas ungewohnt oder auch ziemlich unreal klingen, könnte uns dabei die Mutter Jesus zu Hilfe kommen. Sie hat nämlich ganz entscheidend dazu beigetragen, dass die Diener den merkwürdigen Auftrag Jesu tatsächlich ausgeführt hatten, indem sie diese – aber damit auch uns heute – genau darauf vorbereitet hat durch den Hinweis: „Was er euch sagt, das tut!“ (V 5)